

1

Herbst 1944

Das Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlager befand sich an der Friedenstraße, am Orteingang von Arnoldsweiler. Es lag abgelegen am Rande des Bürgewaldes, im Norden des Stadtgebietes von Düren. Das Lager wurde im März 1940 errichtet. Jetzt stand es kurz vor der Auflösung. Das Straflager umfasste insgesamt dreißig Holzbaracken. Ein hoher Zaun mit mehreren Wachtürmen sicherte den Komplex. Bei beginnender Dunkelheit patrouillierten Wachmannschaften mit abgerichteten Schäferhunden um das Lager. Das furchteinflößende Bellen und Knurren der Tiere war bis in die angrenzenden Dörfer zu hören. Riesige, runde Suchscheinwerfer durchpflügten die düstere Umgebung. Lichtstreifen stachen durch die Nacht und bildeten eine gespenstische Aura.

In dem Lager waren in den vergangenen Kriegsjahren tausende alliierte Gefangene interniert. Die Unterkünfte der sowjetischen Häftlinge waren zusätzlich durch einen Stacheldraht von den übrigen Insassen getrennt. Viele von ihnen waren bereits elendig an Krankheit und Entkräftung gestorben. Die Bewacher behandelten sie besonders schlecht. Häufig ließ man sie einfach verhungern.

Es war ein grauenvoller Ort.

Igor war allein. Durch das vergitterte Fenster der Holzbaracke drang schwach das fahle Licht des Halbmondes. Alle seine Mithäftlinge waren heute Nacht ums Leben gekommen. Nur er war dem fürchterlichen Inferno entkommen. Er eilte über den lehmigen Boden, tastete sich durch den Barackenraum und zwängte sich zwischen den Korridor der aufgetürmten Stockbetten. Als er seine Schlafstätte erreicht hatte, griff er nach der Holzleiter, kletterte hinauf, stützte sich auf die oberste Kante und schwang sich auf die Schlafpritsche. Das verfaulte Stroh im Bettkasten senkte sich. Igor riss die Decke fort, die kaum Schutz vor der Kälte bot, die nachts wie ein unsichtbarer Feind in seinem Körper kroch. Fieberhaft wühlten seine Hände im Stroh. Sein Herz hämmerte dumpf gegen seinen Brustkorb.

Er hatte nicht mehr viel Zeit. Sie würden bald kommen.

Igor ertastete endlich das silberne Zigarettenetui. Er hatte es bei seinem Latrinendienst entdeckt. Als ihm ein blitzartiger Gedanke durch den Kopf geschossen war, hatte er es reflexartig an sich genommen. Igor kletterte hastig wieder hinunter und lief zur gegenüberliegenden Seite der Holzbaracke. Er öffnete die kleine Silberschachtel und pickte das zusammengefaltete Blatt Papier heraus. Auf der Vorderseite prangte in großer Schrift BEKANNTMACHUNG, danach folgten einige Zeilen des Lagerkommandanten.

Den Aushangzettel, der überall an den Barackenwänden hing, hatte Igor unbemerkt entfernen können und später in das Etui gesteckt. Der kleine Kohlestift, der sich ebenfalls darin befand, war ihm von einem Mitgefangenen geschenkt worden, kurz bevor er an Entkräftung starb.

Warum bin ich nur in diesem fürchterlichen Lager? Warum kann ich nicht bei euch sein? Warum muss ich heute sterben?, sinnierte Igor verzweifelt vor sich hin.

In Gedanken sah er seine Familie, seine Eltern, seinen kleinen Bruder. Sie lebten in Moskau. Er wünschte sich sehnlichst, sie noch einmal zu umarmen und zu küssen. Sie für immer festzuhalten.

Die Wolkendecke riss erneut auf. Durch das Fenster erschien der Halbmond wie eine riesige Sichel am Himmelsfragment. Gedankenverloren betrachtete er den Trabanten und stellte sich vor, dass seine Eltern in Russland ihn jetzt auch so sahen. Ein Stich von Sehnsucht fuhr in sein Herz. Mit der Hand strich er über seinen kahlen Schädel. Er musste husten. Sein Körper war durch die Zwangsarbeit in den umliegenden Fabriken geschwächt. Seine Haut war blass und grau. Die Wangenknochen stachen aus seinem Gesicht, als wollten sie sich durch die dünne Haut schneiden.

Langsam formten sich im dichten Nebel seiner Erinnerungen, klare Sätze. In seinen Augen bildeten sich Tränen, die in kleinen Rinnsalen über seine Wangen rannen. Es war die pure Ohnmacht, die ihn veranlasste, ein letztes Lebenszeichen von sich zu geben. Igor wollte sein eigenes Leid und das entsetzliche Unrecht hinausschreien. Es würde seine letzte Korrespondenz an seine Lieben sein.

Igor setzte sich im Schneidersitz auf den Boden. Das Mondlicht rahmte seinen Körper ein. Er drehte das Papierstück auf die Rückseite, klemmte den Stift zwischen seine Finger und drückte die Spitze auf die leere Papierfläche. Er hielt inne und dachte nach.

Er machte sich keine großen Illusionen, dass seine Familie den Abschiedsbrief jemals lesen würde, aber seine letzten, sehnsuchtsvollen Erinnerungen galten ihnen und es gab keinen anderen Weg, sich ihnen mitzuteilen. Auf einmal stellte sich Igor eine Flaschenpost vor, die im weiten Ozean ausgesetzt wurde und dann, irgendwann nach Jahrzehnten und Tausenden Seemeilen in der Unendlichkeit, doch gefunden wurde. Dieser winzige Hoffnungsschimmer gab ihm ein wenig Zuversicht. Er wischte mit dem Handrücken über sein Gesicht. Auf seinen Wangen hatten die Tränen schlangenförmige Streifen hinterlassen.

Die ersten Worte notierte Igor noch zaghaft, dann aber glitt der Stift immer schneller über das zerknitterte Papier. Zeile um Zeile formte sich. Er war wie im Rausch und schrieb immer weiter und weiter. Bald war das Ende des Blattes erreicht. Seine Zeit war nahezu abgelaufen.

Er nahm Stiefelschritte wahr, die näher kamen. Panik stieg in ihm auf. Sein Herzschlag fing an wild zu rasen. Igor versuchte hastig, den Brief zu falten, aber seine Hände zitterten unkontrolliert. Schließlich schaffte er es, sein letztes Lebenszeichen in das Etui zu drücken und den Deckel zu schließen. Er stützte sich auf seine Knie und grub seine Finger in die Erde. Der lehmige Boden gab nach. Immer schneller und tiefer wühlten sich Igors Hände in den Untergrund, da hörte er Stimmen vor der Baracke. Schnell warf Igor das Etui in das Grab und schüttete hastig Erde darüber. Er sprang auf und trampelte auf die Stelle, unter der sein Schatz vergraben war. Er hörte, wie sich ein Schlüssel im Schloss drehte. Gebannt starrte er auf die Tür. Sein Körper schüttelte sich unwillkürlich. Schweiß bildete sich auf seinem Rücken und rann an seiner blutverschmierten Häftlingskleidung herunter.

Die Barackentür flog auf und gab den Blick auf zwei SS-Männer frei, die ihn stumm anstarrten.

Igors Leben war zu Ende.

2

13. November 1991

Nieselregen setzte ein. Der Himmel bot ein Dunkelgrau. Feuchtigkeit erfüllte die Luft und ein nasser Film setzte sich auf Wiesen und Gestein ab. Im Tal unterhalb des Friedhofes reichten sich am Horizont Buchen und Fichtenwälder, die von einer Nebelwand durchzogen wurden. Westwinde schüttelten die Baumwipfel. Sturmböen trieben Wolkenbänder vor sich her. In der Ferne flogen Krähen, deren Krächzen die Grabesstille durchbrach.

Andrey Sorokin betrachtete die weitläufige Grabfläche vor sich, zahlreiche Heidepflanzen überwucherten das Areal. Sein Blick wanderte über eine Steintafel, die im Boden eingelassen war. Er las die kyrillischen Namen, die darauf eingemeißelt waren. Siebzig Steinkreuze rahmten das Massengrab ein. Hinter den Steinmonumenten reckten sich hohe Fichten zu einer dunkelgrünen Wand empor. Ein gepflasterter Weg teilte das Feld. Am Ende ragte ein steinernes, russisch-orthodoxes Hochkreuz auf. Das Glaubenszeichen bildete den zentralen Ruhepunkt des Friedhofes, der an eine reizvolle Landstraße auf einem Bergkamm zwischen Kersternich und Rurberg lag. Die Ehrenstätte für sowjetische Kriegstote, auf der Sorokin stand, war am 02.07.1961 eingeweiht worden. Ein Jahr zuvor hatte die Exhumierung zahlreicher Kriegstoter hierher stattgefunden. Andrey schritt über das Pflaster zwischen den beiden Grabflächen in Richtung Hochkreuz. Sein Haar war vom Wind zerzaust. Er trug einen Mantel, der Kragen war hochgezogen. Seine Hände waren in den Manteltaschen vergraben. Er stieg die Steintreppe hoch, die zum Steinmonument führte, und sah den Text, der auf der Vorderseite eingraviert war...

Auf diesem Friedhof ruhen 2322 sowjetische Staatsbürger, die fern der Heimat gestorben sind. 1941-1944

Andrey verharrte regungslos vor dem Steinkreuz. Seine Gedanken wanderten in die Vergangenheit ab. Kleine Wassertropfen bildeten sich an seiner Nasenspitze. Seine Haare waren mittlerweile nass und klebten an seiner Stirn. Er dachte an die vielen Opfer, deren Leben in einer fürchterlichen Zeit, fern ihrer Heimat, auf barbarische Weise ausgelöscht wurden. Er löste sich aus seiner Gedankenwelt und stieg die Treppe wieder hinunter. Seine Schritte hallten über das nasse Pflaster. Der Regen wurde stärker, Andrey suchte Schutz unter dem Dach des Friedhofshauses, das in drei Trakte aufgegliedert war. Das Bauwerk war ein Mehrzweckgebäude mit Aufenthalts- und Lagerraum. Im Obergeschoss befand sich ein kleiner Besucherraum. Die Außenwände waren mit Schalenbrettern verkleidet, das Dach mit schwarzen Tonziegeln überzogen. Der Eingang lag im mittleren Flügel, der unterhalb mit Bruchstein ummantelt war. Das Friedhofsgebäude war erst in diesem Jahr erbaut worden und passte sich der wilden Landschaft der Nordeifel an.

Andrey setzte sich auf die Holzbank, die neben dem Eingang stand. Er blies beim Ausatmen kleine Dunstwolken in die Luft. Der Regen wurde stärker, die Wassertropfen schlugen unablässig auf den Unterstand und prasselten auf die Gehwege. An der Holzvertäfelung neben ihm war eine große Schautafel befestigt, die von der Entstehungsgeschichte der Grabstätte berichtete. Neugierig erhob sich Andrey und studierte die Aufzeichnungen. Seine Augen wanderten über die Zeilen, dann blieb sein Blick starr haften. Er schaute gebannt auf die Angabe der 1.552 Toten vom Friedhof Stalag Arnoldsweiler. Schlagartig verkrampfte sich sein Magen. Ihm wurde heiß und kalt zugleich. Wehmütig setzte er sich wieder und schaute gedankenverloren vor sich hin.

Er griff in die Innenseite seines Mantels und zog einen Gegenstand aus der Tasche, der von einer fleckigen Patina überzogen war.

3

01. September 1944

Die Niederlande waren seit über vier Jahren von der Deutschen Wehrmacht besetzt. Die Tragödie begann am 10. Mai 1940, als deutsche Jagdbomber den größten Teil der niederländischen Luftwaffe ausschalteten. Gleichzeitig rollten erste Panzerverbände über die Grenze. Es war ein ungleicher Kampf gewesen, Königin und Regierung flohen ins Londoner Exil. In dieser ausweglosen Lage kapitulierten fünf Tage später die niederländischen Streitkräfte. Dann begann der Terror.

SS- Hauptsturmführer Erwin Heuss marschierte zielstrebig auf die Scheune zu, die sich einsam auf der großen Weidefläche in der Provinz Nordbrabant in den Niederlanden erhob. Die grässliche Narbe in seinem Gesicht hatte er aus Russland mitgebracht, als eine Handgranate bei einem Partisanenüberfall kurz vor ihm aufschlug. Ein Granatsplitter hatte seine linke Gesichtshälfte zerfleischt. Er war wochenlang in einem Lazarett gewesen. Die Ärzte hatten große Mühe gehabt, sein Gesicht wiederherzustellen.

Hinter ihm gruppierten sich Sträflinge, flankiert von zwei bewaffneten SS-Wachen, die mit ihren Stablampen in die Dunkelheit leuchteten. Die Gefangenen, deren hohlwangige Gesichter und ausgemergelte Körper von Hunger und Entbehrung zeugten, trugen alle einen gelben Davidstern auf ihren Häftlingsjacken. Ihre blutigen Füße steckten in Holzschuhen. Sie sahen aus wie wandelnde Geister.

Die Lichtkegel der Lampen erhellten hölzerne Warnschilder und Fähnchen mit Totenkopf, die in der Erde steckten. Heuss ignorierte alle Hinweise, auf denen die Warnung ACHTUNG MINEN geschrieben stand und stampfte unbeirrt durch das vermeintliche Minenfeld, das jedoch nur eine raffinierte Täuschung war.

»Los, mir folgen!«, brüllte der Truppenführer hinter sich her, während er den Eingang der Scheune erreichte. Die beiden Wachen scheuchten die jüdischen Häftlinge durch das Feld. Nur zögerlich ging der Gefangentrupp vorwärts.

»Na los, vorwärts, ihr Schweine. Macht schon!«, schrie einer der Soldaten und stieß mit dem Gewehrkolben in den Rücken eines Gefangenen.

Heuss griff in seine Manteltasche, zog einen Schlüssel hervor und leuchtete mit seiner Taschenlampe auf das Scheunentor, das mit einer Eisenkette gesichert war. Er hob das Vorhängeschloss an und steckte den Schlüssel in das Schloss. Der Verschluss schnappte auf. Eilig zog er die Eisenkette zurück und riss die rechte Seite des Tores auf.

»Bringt die Häftlinge«, befahl er den beiden SS-Soldaten, »Wir müssen uns beeilen«, dann ging er hinein.

Der Hauptsturmführer strahlte mit der Leuchte durch den finsternen Raum. Der runde Lichtspot fiel zur gegenüberliegenden Rückwand und wanderte dort hin und her. Die Sträflinge blieben am Toreingang stehen. In ihren Blicken spiegelte sich Erstaunen, denn die Scheune war leer.

Der Offizier hatte die Rückwand erreicht und klopfte die Holzlatten ab, während er mit seiner freien Hand die Bretter beleuchtete. Dann blieb er abrupt stehen, zog eine Latte nach vorne, die hinten mit Scharnieren befestigt war. Ein verborgener Griff kam zum Vorschein. Er drückte die Sperre hinunter und stieß, wie bei einem Zaubertrick, eine nahezu unsichtbare Tür auf. Heuss trat in den verborgenen Raum. Der Spot der Taschenlampe zielte durch die Dunkelheit und erhellte große Holzboxen, die übereinander aufgetürmt waren.

»Alle Boxen aufladen, los, los, beeilt euch. Wir haben heute Nacht noch einen langen Weg vor uns!«, befahl er.

Die Behälter waren über viele Monate angehäuft wurden. Jetzt aber war der Zeitpunkt gekommen, sie in Sicherheit zu bringen, da der Feind kurz vor der Grenze zu Holland stand. Das Beutegut sollte später in unauffällige Transportkisten umgeladen und durch gefälschte Frachtpapiere legitimiert werden. Durch die absolute Luftherrschaft der Alliierten und die ständige Bedrohung durch Jagdbomber war die Beförderung nur in der Nacht halbwegs sicher. Den Umschlagplatz im nahen Reichsgebiet hatte man mit Bedacht gewählt, um die Mission so geheim wie möglich zu halten.

Stumm beobachtete der Hauptsturmführer die Häftlinge, die die verschlossenen Holzkisten aus der Scheune nach draußen schleiften und auf die Ladefläche von zwei Mercedes-Lastern der Wehrmacht hieften, die auf einem Feldweg unweit der Scheune standen. Hinter den beiden Fahrzeugen stand ein kleinerer Kraftwagen, ein Opel Blitz, der zur Beförderung der Häftlinge diente.

Die Sträflinge waren der Erschöpfung nahe. Vereinzelt fielen einige auf ihre Knie und rangen nach Luft. Wenige Sekunden des Ausruhens. Die Wachen schlugen auf sie ein und trieben sie unbarmherzig weiter an. Der Offizier verfolgte mitleidlos die Szenerie. Die Häftlinge waren für ihn nur Mittel zum Zweck. Nachdem sie ihre Aufgabe erledigt hatten, waren sie für ihn wertlos. Als die letzte Kiste verladen war, verschloss einer der Wachen die hintere Ladeklappe des Benz, zurrte die Schnallen des Verdecks fest und stürmte auf den Offizier zu.

»Herr Hauptsturmführer, wir sind fertig. Alle Kisten sind verladen!«

»Gut, wir sind in der Zeit. Lassen Sie die Häftlinge aufsitzen!«

»Jawohl«, antwortete der Soldat, salutierte und scheuchte die Strafgefangenen auf die überspannte Pritsche des Lastwagens.

Der Truppenführer stieg in den Fond des Opels. Der Fahrer startete den Motor. Der Sechszylinder- Dieselmotor brummte auf. Das Fahrzeug ruckelte vorwärts, gefolgt von den beiden anderen Mercedes-Lastwagen. Heuss griff in die Tasche seines Uniformmantels und fischte eine Zigarettenpackung heraus. Nervös zündete er sich eine Zigarette an und blies den Rauch aus seinen Nasenlöchern. Seinen Gedanken nachhängend, starrte er in die Dunkelheit.

Die Kolonne musste ihr Ziel unbedingt noch in dieser Nacht erreichen.